

Das Pressewesen in Flandern

Die Geschichte Flanderns der letzten drei bis vier Jahrzehnte ist die Geschichte einer verspäteten, dafür umso rasanteren Modernisierung. Zu Anfang dieses Jahrhunderts war Flandern eines der Armenhäuser Europas, bis in die fünfziger Jahre überwiegend agrarisch strukturiert und konservativ-klerikal geprägt. Seither ereignete sich ein sozialer, kultureller und politischer Wandel, der im westlichen Europa seinesgleichen sucht: die Entstehung einer neuen, niederländischsprachigen wirtschaftlichen und intellektuellen Elite; eine nachgeholte Säkularisierung, durch die der gesellschaftliche Einfluß der katholischen Amtskirche etwa auf europäisches Normalmaß zurückgestutzt wurde; die Herausbildung eines eigenen flämischen Parteiensystems; schließlich die Entwicklung einer flämischen Staatlichkeit durch den föderalen Umbau Belgiens, der sich seit 1970 über ein Vierteljahrhundert hinzog und allenfalls vorläufig abgeschlossen ist. Angestoßen wurde dieser Transformationsprozeß von zwei langfristig wirkenden Faktoren: dem endgültigen Durchbruch zur niederländischen Einsprachigkeit in Schulwesen und Verwaltung durch die Sprachgesetzgebung von 1932, in deren Folge Flandern der französischen Kultursphäre entwuchs, und der Industrialisierung des Landes nach dem zweiten Weltkrieg.

Die Entwicklung der Presse in Flandern, von der im folgenden die Rede ist, widerspiegelt diesen politischen und gesellschaftlichen Wandel. Sie wäre ohne ihn, ohne die Herausbildung einer flämischen Nation im Rahmen des belgischen Staates, auch gar nicht denkbar. Wie wenig selbstverständlich es eigentlich ist, daß es eine flämische Presse niederländischer Sprache gibt, zeigt der Blick auf die historischen Anfänge.

Als aus der Revolte gegen das holländische Regime im Jahre 1830 der belgische Staat entstand, waren alle Tageszeitungen in den flämischen Landesteilen französisch. Das war so seit dem 18. Jahrhundert, und es blieb so bis um die Mitte des neunzehnten¹. Die gesellschaftlich und kulturell tonangebende Oberschicht in Flandern war frankophon. Die Niederländisch, genauer gesagt, eine Vielzahl südniederländischer Dialekte sprechende Bevölkerungsmehrheit war größtenteils analphabetisch, abgesehen davon, daß sie sich den Bezug von Zeitungen auch wirtschaftlich nicht

1) Encyclopedie van de Vlaamse Beweging. Bd. II, Tielt/Amsterdam 1975, S. 1197–1237.

hätte leisten können. So führten neben der frankophonen Tagespresse die niederländischsprachigen Blätter, die in der Regel zwei- bis dreimal in der Woche erschienen, ein Schattendasein. Auch das holländische Regime der Jahre 1815 bis 1830 bediente sich, um in den flämischen Landesteilen seine politischen Interessen zu artikulieren, frankophoner Zeitungen. Nach einer Berechnung aus dem Jahre 1845 erschien damals die belgische Presse zu 90 Prozent in französischer und nur zu zehn Prozent in niederländischer Sprache, und dies, obwohl zahlenmäßig die flämische Bevölkerung immer in der Mehrheit war.

Erst ab 1850 erschienen in Antwerpen und Gent – zunächst noch nicht in Brüssel – die ersten niederländischsprachigen Tageszeitungen. Die zunehmende politische Mobilisierung der Unterschichten schuf seit den achtziger Jahren die Voraussetzungen für die Entstehung einer flämischen Massenpresse. Die „Centenbladen“, die ihren Namen dem Umstand verdankten, daß sie pro Exemplar nicht mehr als einen Centime kosteten, waren erstmals für ein weniger kaufkräftiges Publikum bestimmt. Einige der Zeitungstitel, die Ende des vorigen Jahrhunderts neu auf den Markt kamen, haben bis heute überdauert, so „De Gentenaar“, die „Gazet van Antwerpen“, „Het Laatste Nieuws“ und „Het Volk“.

Die Auflagenentwicklung der niederländischsprachigen im Vergleich zur frankophonen Presse in Belgien widerspiegelte über viele Jahrzehnte hinweg das paradoxe Phänomen der „sozialen Minorisierung“ der flämischen Mehrheit, aber schließlich auch die allmähliche Überwindung dieses Zustandes. Die belgische Bevölkerung ist zu etwas weniger als 60 Prozent niederländischsprachig und zu etwa 40 Prozent frankophon. Dennoch dauerte es bis in die siebziger Jahre dieses Jahrhunderts, bis die Auflage der niederländischsprachigen Tageszeitungen die der frankophonen überflügelte². Im Jahre 1938 erschien die belgische Tagespresse zu 53,4 Prozent in französischer und zu 46,6 Prozent in niederländischer Sprache. Zwanzig Jahre später, nach dem zweiten Weltkrieg, hatten die frankophonen Zeitungen sogar noch an Boden gewonnen mit einem Verhältnis von 57,3 zu 42,7 Prozent. Zwar war die Auflage der flämischen Presse in diesen zwei Jahrzehnten um etwa 300000 Exemplare gestiegen, doch hatten im selben Zeitraum die frankophonen Zeitungen noch viel stärker zugelegt. Im Laufe der anderthalb Jahrzehnte nach 1958 nahm die flämische Auflage um etwa 165000 Exemplare weiterhin kontinuierlich zu, während die

2) Für die folgenden Zahlen vgl. Encyclopedie van de Vlaamse Beweging, S. 1235; VUM-Info 158, 26. Februar 1996; De Standaard, 8. August 1996, S. 17: Verkoop De Standaard stijgt met 1,5 %.

Verkaufszahlen auf frankophoner Seite ungefähr im gleichen Umfang absanken. Im Jahre 1974 schließlich erreichten die flämischen Tageszeitungen einen Auflagenanteil von 50,1 Prozent. Noch in anderer Hinsicht war 1974 ein bedeutsames Jahr. Damals stellten die letzten drei französischsprachigen Zeitungen in Flandern außerhalb Brüssels, „La Métropole“ und „Le Matin“ in Antwerpen und „La Flandre Libérale“ in Gent, die seit langem nur noch ein kümmerliches Dasein gefristet hatten, ihr Erscheinen ein³.

Inzwischen hat sich das Bild vollständig gewandelt. Nach den Zahlen von 1996 liegt der Auflagenanteil der flämischen Tageszeitungen mit 62,7 Prozent bereits deutlich über dem flämischen Bevölkerungsanteil. Diese Entwicklung ist allerdings nicht einer weiteren Expansion der niederländischsprachigen Presse zuzuschreiben, sondern dem dramatischen Auflageneinbruch auf frankophoner Seite. Die Gesamtauflage der belgischen Presse sank zwischen 1974 und 1996 um 38,2 Prozent. Dabei blieben die Verluste der flämischen Tageszeitungen mit 22,6 Prozent deutlich unter dem Durchschnitt, während die französischsprachigen Zeitungen 53,8 Prozent ihrer Auflage verloren. Die ökonomische Dauerkrise Walloniens ist sicherlich eine der Ursachen dieses Phänomens, doch möglicherweise nicht die einzige. Offenbar zählt auch das Leseverhalten zu den Bereichen von Mentalität und politischer Kultur, in denen Flandern und Wallonien immer weiter auseinanderdriften. Daß die flämischen Druckmedien sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten relativ besser behaupteten als die frankophonen, legt jedenfalls Vergleiche nahe mit einerseits Holland oder Deutschland, wo die Nachfrage bisher ebenfalls einigermaßen stabil blieb, andererseits Frankreich, wo, wie in Wallonien, die Tageszeitungen einen immer schwereren Stand haben⁴.

Flandern zählt etwas weniger als sechs Millionen Einwohner auf einer Fläche, die ungefähr so groß ist wie das deutsche Bundesland Schleswig-Holstein. Dem geringen Umfang des Verbreitungsgebietes ist es zu verdanken, daß die landesweit erscheinende Presse wesentlich aktueller ist als entsprechende Zeitungen in Deutschland, die ihre Seiten mit Rücksicht auf die langen Transportwege bereits spätnachmittags schließen müssen. Die Begrenztheit des Marktes ließ im übrigen eine Zeitungslandschaft entstehen, die mit der deutschen kaum vergleichbar ist. Die Tagespresse in

3) Encyclopedie van de Vlaamse Beweging, S. 1234.

4) Nach Angaben des Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger wurden 1995 je tausend Einwohner in Deutschland 314 Zeitungen verkauft, in den Niederlanden 310, in Frankreich 156. Vgl. Die deutschen Zeitungen in Zahlen und Daten. Auszug aus dem Jahrbuch „Zeitungen 96“. Bonn 1996, S. 38.

der Bundesrepublik läßt sich grob in drei Kategorien gliedern: Boulevardzeitungen, seriöse Regionalzeitungen, die mit ihrer lokalen Orientierung durchaus den Anspruch umfassender Information verbinden und sich an die Rangordnung der klassischen Ressorts Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Vermischtes halten, schließlich die nationalen Qualitätszeitungen.

In Flandern fehlen sowohl Boulevard- als auch seriöse Regionalzeitungen deutschen Typs. Für die Bedürfnisse des Massenpublikums gibt es stattdessen hier eine Mischform: populäre Blätter mit stark regionalem Einschlag. Die Boulevard-Elemente springen beim Lesen ins Auge, sowohl im Layout – knallbunte große Fotos auf der ersten Seite, Grafiken, relativ überdimensionierte Schlagzeilen – als auch inhaltlich. Als Aufmacher auf den Titelseiten genießen vermischte oder lokale Themen gegenüber politischen den Vorzug. Vielfach fehlen eigene Kultur- und Wirtschaftsseiten; wo sie vorhanden sind, finden sich hier fast ausschließlich Themen der populären Kultur und regionalen Wirtschaft. Die Auslandsberichterstattung ist in der Regel auf eine Seite reduziert. Die Inlandsseiten sind dominiert von regionalen oder vermischten Themen. Der Sportteil ist in einigen Fällen fast so umfangreich wie die gesamte übrige Zeitung.

Die größte Zeitung dieses Typs ist mit einer Auflage von 246000 Exemplaren im ersten Halbjahr 1996 „Het Laatste Nieuws“. Sie erschien erstmals im Juni 1888 als Sprachrohr der liberalen Partei und läßt bis heute starke Affinitäten zur liberalen flämischen VLD erkennen. An zweiter Stelle steht mit etwa 236600 verkauften Exemplaren „Het Nieuwsblad“, 1932 gegründet als populärer Ableger des katholischen „Standaard“, das sich erst seit Mitte der achtziger Jahre zu einer redaktionell selbständigen Zeitung mauserte. Sowohl „Het Laatste Nieuws“ als „Het Nieuwsblad“ sind in ganz Flandern präsent und erscheinen in siebzehn beziehungsweise vierzehn Regionalausgaben.

In weitem Abstand folgen die drei übrigen populären Zeitungen mit im wesentlichen regional begrenztem Absatz: die „Gazet van Antwerpen“, gegründet 1891, verkauft 80 Prozent ihrer Auflage von etwa 133200 Exemplaren in Stadt und Provinz Antwerpen; „Het Volk“, ebenfalls 1891 entstanden als Organ der christlichen Arbeiterbewegung, heutige Auflage etwa 116500, ist hauptsächlich in Gent und der umliegenden Provinz Ostflandern verbreitet; „Het Belang van Limburg“ erscheint seit 1933, wie schon der Name sagt, als Regionalzeitung für die Provinz Limburg, derzeit in etwa 99500 Exemplaren.

Seit Anfang der neunziger Jahre geht die Auflage der populären Zeitungen, in deren Lesersegment sich die Konkurrenz des kommerziellen Fernsehens und der kostenlosen Anzeigenblätter am stärksten bemerkbar macht,

langsam, aber stetig zurück. Im selben Maße steigen dahingegen die Verkaufszahlen der flämischen Qualitätszeitungen. An erster Stelle ist hier „De Standaard“ zu nennen, Intelligenzblatt für die gebildeten Stände und jene, die sich dafür halten. Die Zeitung erschien erstmals im November 1918 als Sprachrohr des katholischen Flügels der flämischen Bewegung. Die Initialen AVV-VVK für „Alles Voor Vlaanderen – Vlaanderen Voor Kristus“ prangen bis heute in Kreuzform auf der Titelseite. Im Jahre 1976 ging das Unternehmen spektakulär in Konkurs, gefolgt von einer glorreichen Auferstehung in einer neuen verlegerischen Konstruktion. Die Auflage stieg in den vergangenen Jahren stetig auf etwa 78700 Exemplare im ersten Halbjahr 1996.

Eine wesentlich jüngere, dafür umso bewegtere Geschichte hat „De Morgen“ hinter sich, Hauspostille des linksliberalen Flügels des flämischen Bildungsbürgertums. Sie entstand im Dezember 1978 als Nachfolgeorgan der bankrotten sozialistischen Parteiblätter „Volksgazet“ und „Vooruit“. Bis zum Oktober 1986 blieb die Zeitung, die seit ihrer Gründung aus den roten Zahlen nie hinausgeriet, auch im Mehrheitsbesitz der Sozialistischen Partei⁵. Nach über zweijährigem Interregnum fand „De Morgen“ Anfang 1989 schließlich Unterschlupf beim Verlagshaus „Persgroep“, wo unter anderem auch „Het Laatste Nieuws“ erscheint. Die Auflage sank von etwa 52000 im Jahre 1988 auf einen Tiefpunkt von 23300 Exemplaren im Juni 1993⁶, als Gerüchte über Einstellung oder erneuten Verkauf im Umlauf waren. Seither verzeichnet „De Morgen“ wieder zweistellige Zuwachsraten und steigerte bis zum ersten Halbjahr 1996 seine Auflage auf 34300 Exemplare.

Im Mehrheitsbesitz des flämischen Arbeitgeberverbandes VEV befindet sich „De Financieel Economische Tijd“, die seit 1968 in Antwerpen erscheint. Die Auflage stieg seither von etwa 6000 auf rund 36800 Exemplare im ersten Halbjahr 1996. Mit der Mischung aus Unternehmens- und Wirtschaftsberichterstattung, Börsennachrichten und Politik ist sie das flämische Gegenstück zum deutschen „Handelsblatt“. Wohltuend für Liebhaber klassischer Nüchternheit ist das von der anderwärts grassierenden „Verbuntung“ völlig unberührte Layout

Aus der Vielzahl flämischer Wochenblätter ragen zwei Titel heraus: das Magazin „Knack“, gegründet 1971, und die Fernsehprogrammzeitschrift

5) Schaling, Frits: Sterke verscheidenheid in tweetalige pers, in: NRC-Handelsblad, B. Dezember 1988.

6) Mortelmans, Johan: Vlaamse krantenmarkt krijgt stilaan meer logische structuur, in: De Standaard, 17. August 1993, S. 13.

„Humo“. Mit einem überproportional starken Inlandsteil besetzt „Knack“ in der flämischen Presselandschaft etwa den Platz, den „Der Spiegel“ in Deutschland einnimmt, wobei das Layout noch etwas bunter und der Stil sicherlich etwas schlichter ist. Humo, gegründet 1936, entwickelte sich seit Ende der sechziger Jahre zum Kultblatt für jüngere Intellektuelle, die hier Zeitgeistreportagen und vor allem Interviews mit Stars und Prominenten der Medienszene finden

Der kleine flämische Markt war in den vergangenen Jahrzehnten Schauplatz einer drastischen Flurbereinigung und Pressekonzentration. Nach dem zweiten Weltkrieg zählte Flandern noch etwa zwanzig Tageszeitungen⁷. Anfang der siebziger Jahre waren es vierzehn Titel, die in acht selbständigen Verlagshäusern erschienen⁸. Heute sind noch elf Zeitungen übrig, davon allerdings nur acht mit Vollredaktion, von denen zehn im Besitz von drei Verlagshäusern sind⁹. Marktführer ist mit einem Anteil von 44,2 Prozent die *Vlaamse Uitgeversmaatschappij* (VUM), die nach der Standaard-Pleite von 1976 als Auffangesellschaft entstand und heute „De Standaard“, „Het Nieuwsblad“ und seit November 1994 auch „Het Volk“ herausgibt. Die *Persgroep* beherrscht mit „Het Laatste Nieuws“ und „De Morgen“ etwa 29 Prozent des Marktes. Im Juli 1996 fanden sich die „Gazet van Antwerpen“ und „Het Belang van Limburg“ zusammen unter dem neuen gemeinsamen Dach der *Regionale Uitgeversgroep* (RUG) mit einem Marktanteil von 24 Prozent. Allein „De Financieel Economische Tijd“ konnte – klein, aber fein – bisher entgegen dem Trend ihre verlegerische Unabhängigkeit behaupten.

Bis weit nach dem zweiten Weltkrieg waren die flämischen Zeitungen ausgesprochene Tendenzblätter mit vor allem in der Inlandsberichterstattung engsten Bindungen an jeweils eine politische Partei. Das Prinzip der Trennung von Bericht und Kommentar war weitgehend unbekannt, Meinungsfreudigkeit oberstes Gebot. Reste dieser Mentalität wirkten bis in die jüngste Vergangenheit nach. „We are preaching, not reporting“, zitierte ein britischer Korrespondent noch 1990 den damaligen Chefredakteur des „Morgen“, Piet Piryns¹⁰. Die Presse hatte damit Teil an der „Versäulung“

7) Freyermuth, Guy: De Nederlandstalige dagbladpers: van monumentenzorg naar multimediaal engagement (= Mediagids. Dagbladen, weekbladen en tijdschriften, Nr. 29) 1994, S. 1.

8) Encyclopedie van de Vlaamse Beweging, S. 1233.

9) Boon, Peter: Fusies moeten krantenuitgevers wapenen, in: De Standaard, 3. Juli 1996.

10) Smith, P. L.: The Press in Belgium, in: The Bulletin, 15. Februar 1990, S. 22–25.

der belgischen Gesellschaft, dem Nebeneinander nach außen abgeschotteter weltanschaulicher Milieus mit jeweils eigenen Parteien, Gewerkschaften, Vereinen und natürlich eigenen Zeitungen. Die stärkste „Säule“ in Flandern war die katholische, in der die Amtskirche unumschränkt das Sagen hatte. Noch im Oktober 1960 konnte der damalige Erzbischof von Mechelen mit einer schlichten Abmahnung an die Redaktion den Abbruch einer Serie im „Standaard“ über Nonnenklöster in Flandern erzwingen, die in der Gesamttendenz zwar durchaus kirchenfromm, aber dennoch dem hohen Herrn anstößig war ¹¹.

Bereits damals zeichnete sich allerdings eine Wende ab. Wiederholte Umfragen in den Jahren 1958 bis 1974 zeigten, daß die katholischen und liberalen Zeitungen Flanderns mehr Leser hatten als die jeweiligen Parteien Wähler ¹², also nicht mehr in erster Linie aus politischer Überzeugung gelesen wurden. Der Weg der Entideologisierung, der Öffnung hin zu Lesergruppen außerhalb der jeweils eigenen „Säule“, war für die Presse damit vorgezeichnet. Inzwischen hat der allgemein herrschende Trend der Individualisierung und nachlassenden Bindewirkung gesellschaftlicher Großgruppen die traditionelle Säulenstruktur aufgeweicht und die ideologischen Profile der ehemals „katholischen“, „liberalen“ und „sozialistischen“ Zeitungen weitgehend abgeschliffen.

Der „Standaard“ kündigte die Bindungen an die Christdemokratie auf, so wie der „Morgen“ der Kuratel der Sozialistischen Partei entwuchs. Was die beiden Zeitungen heute voneinander unterscheidet, ist weniger eine gegensätzliche weltanschauliche Orientierung als die Verankerung in bestimmten soziokulturellen Milieus, in denen mentale Restbestände der alten Säulenstruktur noch nachwirken. So spricht der „Morgen“ eher gesellschaftskritisch gestimmte Leser mit biographischen Wurzeln in der antikerikalen Linken an, während das Standaard-Publikum sich christlichen Werten im weitesten, durchaus nicht mehr streng römisch-katholischen Sinne, verbunden fühlt. Für Außenstehende immer wieder verblüffend und in Deutschland kaum vorstellbar ist die Intensität, mit der die Zeitung sich in deutlich kritischem Ton kirchlicher Themen annimmt. Die politische Position des „Standaard“ ist allerdings weniger durch das christliche Element definiert als durch das Selbstverständnis der Redaktion als Sprachrohr immer weitergehender flämischer Autonomieforderungen.

11) Durnez, Gaston: De Standaard. Het levensverhaal van een Vlaamse krant van 1948 tot de VUM. Tielt 1993, S. 213.

12) Encyclopedie van de Vlaamse Beweging, S. 1235.

Die „verdediging van de gerechtvaardigde belangen van het Vlaamse volk“, wie es im Redaktionsstatut heißt, ist das Gesetz, unter dem „De Standaard“ 1918 und erneut nach dem zweiten Weltkrieg antrat und zur führenden Zeitung Flanderns – „vlaggenschip van de Vlaamse pers“ – heranwuchs. Während der Krise um die Katholische Universität Leuven 1968, als die Flamen mit dem Schlachtruf „Walen buiten!“ die Aufteilung der bis dahin zweisprachigen Hochschule und die Verlagerung der frankophonen Fakultäten nach Wallonien erzwangen, war die Presse wesentlich beteiligt am Sturz der damaligen belgischen Regierung. Vor der entscheidenden Parlamentssitzung holten sich Abgesandte der christdemokratischen Fraktion Instruktionen bei den Chefredakteuren der drei katholischen Zeitungen „De Standaard“, „Gazet van Antwerpen“ und „Het Volk“. Denkwürdig sind die Worte, die der damalige Standaard-Verleger Albert de Smaele an ein Redaktionsmitglied richtete: „Mijnheer van Hoof, gij krijgt de opdracht om de Walen uit Leuven weg te schrijven“¹³.

Aus der Einbettung in die Tradition der flämischen Bewegung erklären sich gewiß zum Teil bestimmte Eigenheiten, die den „Standaard“ von vergleichbaren deutschen Zeitungen unterscheiden. Dazu zählt sicher ein auffallendes Bemühen um Sprachpflege. „Zij die ijverden voor de Vlaamse rechten in de politieke en sociale wereld, beseften maar al te goed dat hun streven gepaard moest gaan met wat ‘culturele verheffing’ werd genoemd“, schreibt der ehemalige Standaard-Redakteur und Literat Gaston Durnez in einem Buch über die Nachkriegsgeschichte der Zeitung. „IJveren voor ‘een zuivere taal’ was voor een flamingant een even grote plicht als naar de zondagsmis gaan voor een katholiek.“¹⁴.

Das Verbreitungsgebiet des „Standaard“ ist der kleinere Teil eines durch politische Grenzen zertrennten Sprachraumes. Insofern befindet sich die Zeitung in der gleichen Lage wie etwa die „Neue Zürcher Zeitung“ oder der Wiener „Standard“. Mit einem entscheidenden Unterschied: Während Schweizer und Österreicher ihre Spracheigentümlichkeiten eifersüchtig pflegen, versuchen die Flamen sich so penibel wie möglich an der nordniederländischen Norm zu orientieren. Jeder Jungredakteur erhält bei Dienstantritt eine Liste unbedingt zu meidender Wörter und Redewendungen. Dabei handelt es sich größtenteils um Gallizismen, aber auch um flämische Regionalvarianten, an deren Stelle die entsprechenden nordniederländischen Ausdrücke zu benutzen sind. Also nicht „nokvol“, sondern „tjokvol“;

13) Durnez, De Standaard, S. 372.

14) Durnez, De Standaard, S. 219.

nicht „hoving“, sondern „tuin“; nicht „postkaart“, sondern „briefkaart“; nicht „werkonbekwaam“, sondern „arbeidsongeschikt“; nicht „lezing geven“ (donner lecture), sondern „een lezing houden“; nicht „een klacht neerleggen“ (deposer plainte), sondern „indienen“; nicht „de rangen sluiten“, sondern „de gelederen“ und so weiter.

Seit 1993 durchkämmt eine Arbeitsgruppe die Zeitung regelmäßig nach sprachlichen Schnitzern. Die Befunde wurden anfangs alle zwei Monate redaktionsintern veröffentlicht. Heute findet jeder Redakteur täglich die jeweils aktuellen Empfehlungen der Sprachkontrollkommission auf seinem Bildschirm. Auch die Leser sollen nicht an ihrer Muttersprache verzweifeln. Als erste Zeitung im gesamten niederländischen Raum führte „De Standaard“ im März 1959 eine tägliche Rubrik mit Sprachtips ein, damals noch unter dem blumigen Titel „Uit de taaltuin“¹⁵. Die Rubrik, nach wie vor eine der meistgelesenen im Blatt, erscheint heute einmal wöchentlich.

Der Tradition als Sprachrohr des Mehrheitsflügels der flämischen Bewegung, die ihrerseits immer ein höchst vielgestaltiges gesellschaftliches Phänomen war, ist es vielleicht auch zuzuschreiben, daß „De Standaard“ in einem erkennbar engeren Kommunikationsverhältnis zu seinem Publikum steht als vergleichbare deutsche Zeitungen. Daß Redakteure mit einiger Regelmäßigkeit zu Vorträgen über Themen aus ihrem jeweiligen Fachgebiet oder Podiumsdiskussionen gebeten werden, ist vielleicht noch nicht so ungewöhnlich, ebensowenig, daß man sich beim „Standaard“ relativ rasch eine gewisse Prominenz erschreiben kann. Dahingegen dürfte es schwerfallen, in Deutschland eine Zeitung zu finden, deren Kommentarseite in vergleichbarem Maße als Forum gesellschaftlicher Kommunikation dient wie die des „Standaard“. Neben zumeist zwei redaktionellen Kommentaren – die übrigen flämischen Zeitungen beschränken sich auf einen – finden sich unter dem Seitentitel „Opinie“ täglich eine, häufig zwei Kolumnen von Vertretern der unterschiedlichsten politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppen, von Pax Christi bis zum rechtsextremen Vlaams Blok. Im „Standaard“ werden über Tage, manchmal Wochen hinweg Debatten ausgetragen, über die Zukunft der Flamen in Brüssel, der außerparlamentarischen flämischen Bewegung, des belgischen Staates, seit Anfang der neunziger Jahre immer häufiger über Perspektiven eines unabhängigen Flandern, selbst über Themen wie die gesellschaftliche Rolle des katholischen Intellektuellen oder die Bedrohung durch die Rinderseuche BSE.

Setzt eine flämische Zeitung wie „De Standaard“ in der Berichterstattung erkennbar andere Akzente als ein vergleichbares deutsches Blatt?

15) Durnez, De Standaard, S. 219–220.

Konkret gefragt: Was erfuhren Leser des „Standaard“ und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ innerhalb von etwa sieben Wochen des Sommers 1996 über Frankreich? Die großen Themen in dem für Leser beider Blätter wichtigen Nachbarland waren zwischen dem 6. Juli und 27. August die Verhaftung des Chefs der staatlichen Eisenbahn Loïk Le Floch-Prigent, das fünfzigste Theaterfestival von Avignon, die Krise der staatlichen Immobilienbank Crédit Foncier, das Ermittlungsverfahren gegen Vorstandsmitglieder der Bank Crédit Lyonnais, der gewalttätige Separatismus in Korsika, der Besuch von Außenminister Hervé de Charette in Algerien und die wochenlange Besetzung einer Pariser Kirche durch illegale Einwanderer aus Afrika.

Die FAZ hat in Paris drei Korrespondenten, die sich die Ressorts Politik, Wirtschaft und Kultur teilen. „De Standaard“ verfügt über eine Korrespondentin. Beide Zeitungen ergänzen die Berichterstattung der Korrespondenten mit Agenturmaterial und Texten von Redakteuren aus der Zentrale. Gemessen an diesen ungleichen Voraussetzungen, schneidet „De Standaard“ im untersuchten Zeitraum mit hundert Belegstellen gegen 111 der FAZ nicht schlecht ab. Weit überlegen ist die FAZ in der Wirtschafts- und Unternehmensberichterstattung aus Frankreich. Einen Vorsprung hat sie auch auf dem Feld der Kulturberichterstattung, wobei „De Standaard“ im untersuchten Zeitraum mit zehn großen Beiträgen gegen sechzehn der FAZ wiederum keinen schlechten Stand hatte und wobei auch zu berücksichtigen ist, daß in der FAZ Themen im Kulturteil erscheinen – etwa Zensurmaßnahmen des rechtsextremistischen Bürgermeisters von Orange oder Minderheitensprachen in Frankreich – die beim „Standaard“ im politischen Ressort angesiedelt sind.

Beim Vergleich der Berichterstattung über Vorgänge, die in beiden Zeitungen zur Sprache kamen, fällt auf, daß „De Standaard“ häufig früher und ausdauernder am Ball war. Nur über zwei der großen Themen des untersuchten Zeitraumes war in der FAZ mehr zu lesen. Über den Separatismus in Korsika brachte die deutsche Zeitung zwischen dem 28. Juli und 26. August sechs Berichte, darunter zwei größere Hintergrundstücke nebst einigen Kurzmeldungen über Bombenanschläge. Im „Standaard“ erschien am 17. Juli ein umfangreicher Hintergrundbericht aus Anlaß eines Besuches von Premierminister Alain Juppé auf der rebellischen Insel. Die Krise beim Crédit Foncier kam in der FAZ zwischen dem 9. und 29. Juli dreimal zur Sprache, im „Standaard“ einmal am 27. Juli. Die Berichterstattung über die Kirchenbesetzung verlief in beiden Zeitungen ab Mitte August auffallend parallel, wobei die FAZ erst nach dem ersten Polizeieinsatz am 12. August auf das Thema einstieg, während „De Standaard“

bereits am 9. Juli die Besetzung der Kirche vermeldete und obendrein am 7. August einen Bericht über die Ausweisung einer Gruppe illegaler Malier und Marokkaner brachte. Beide Zeitungen veröffentlichten zu dem Themenkomplex jeweils zehn Artikel und Meldungen.

Die Affäre Le Floch-Prigent kam im „Standaard“ zwischen dem 6. und 25. Juli sechsmal, in der FAZ zwischen dem 6. Juli und 24. August dreimal zur Sprache. Über das Theaterfestival in Avignon veröffentlichte die FAZ zwischen dem 10. Juli und 5. August drei, „De Standaard“ zwischen dem 17. und 22. Juli fünf große Berichte. Der Besuch de Charettes in Algier kam im „Standaard“ Ende Juli dreimal, in der FAZ zweimal vor, wobei die flämische Zeitung einen Tag früher als die deutsche mit einer Analyse der französisch-algerischen Beziehungen aufwartete. Zu den Ermittlungen gegen den Vorstand des Crédit Lyonnais äußerte sich seit dem 9. August „De Standaard“ fünfmal, die FAZ dreimal.

Der untersuchte Zeitraum ist zu kurz und die Datenbasis daher zu schmal, um mehr als einen ungefähren Eindruck zu gewinnen. Eine vergleichende Inhaltsanalyse auf breiterer Grundlage wäre vielleicht ein reizvolles Thema für einen Niederlandisten mit medienwissenschaftlichen Neigungen. Dabei wäre auch zu überprüfen, ob sich „De Standaard“ von vergleichbaren deutschen Zeitungen nicht generell durch eine relativ größere Intensität der Berichterstattung unterscheidet. Daß Inlands- wie Auslandsthemen hier nachhaltiger und ausführlicher behandelt werden, daß etwa die Gattung der Serie systematischer gepflegt wird, daß der Leser aktuelle Nachrichten häufiger durch vertiefende Schwerpunktberichterstattung oder ganze Hintergrundseiten ergänzt findet, ist jedenfalls ein Eindruck, der sich bei regelmäßiger Lektüre aufdrängt.

Natürlich ist Hintergrundberichterstattung das Feld, auf dem sich die gedruckten noch am ehesten gegen die elektronischen Medien profilieren können, und sind vergleichbare Tendenzen auch in der deutschen Presse zu beobachten, allerdings verstärkt erst in jüngerer Zeit. „De Standaard“ hat in diesem Bereich eine längere Tradition, die von einem ausgeprägteren Ehrgeiz zeugt, dem Leser die Welt nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären. „Duiding“ heißt das im Sprachgebrauch der Redaktion. Selbst wenn man den unterschiedlichen semantischen Gehalt des Wortes im Niederländischen und Deutschen berücksichtigt: welch ein Anspruch! Ist es abwegig, auch darin, wie in der erwähnten wöchentlichen Sprachrubrik, einen Nachhall des in der flämischen Bewegung angelegten volkspädagogischen Eifers zu sehen? Man darf nicht vergessen, daß Welterklärung in niederländischer Sprache für ein anspruchvolles Publikum in Flandern vor nicht allzu langer Zeit noch eine Pionierleistung war. Wie anders ist zu ver-

stehen, was dem flämischen Publizisten Luc Vandeweghe alias E. Troch, von 1950 bis 1972 Auslandschef des „Standaard“, nachgerühmt wurde: daß er „verscheidene generaties Vlamingen belangstelling voor en verstand van buitenlandse politiek heeft bijgebracht“¹⁶? Welcher Ressortleiter einer deutschen Zeitung könnte gleiches von sich behaupten?

16) Durnez, De Standaard, S. 275.